

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Band: 4 (1947)

Heft: 1-2

Artikel: Warnung vor alten Büchern

Autor: Zürcher, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

händler nahezu ausschließlich für diesen einen Sammler Dürerblätter aufkauften und sich hieraus allenfalls eine Haupteinnahmequelle zu schaffen vermochten.

Hauptgründe der zunehmenden Rarität dieser Blätter sind wohl weniger kriegsbedingte Zerstörungen als die heute noch anhaltende Drosselung des Imports (Clearingsystem) und die außerordentliche Zurückhaltung, die sich ältere Sammler, im Hinblick auf die unstabilen Währungsverhältnisse, beim Abstoßen solcher Drucke auferlegen. Für den europäischen Markt im allgemeinen beginnt sich außerdem die seit dem ersten Weltkriege überhandnehmende Kauflust amerikanischer Agenten bedrohlich auszuwirken.

Dagegen führte bei uns das enorme Seltenwerden der Meisterstiche des 15. und 16. Jahrhunderts nicht zu einer fühlbaren Preissteigerung. Trotz der praktischen Teilentwertung unserer Währung werden heute in der Schweiz für solche Blätter ungefähr dieselben Preise bezahlt wie 1932/39. Da nämlich diese Drucke auf dem freien Markt kaum mehr aufzutreiben sind, mußte das Interesse unter den heutigen Stichsammlern, denen der Anschauungsunterricht anhand erstklassiger Zustände meist fehlt, hiefür merklich abnehmen. Weiter mag dieses schwindende Interesse auch darin begründet sein, daß diese Repräsentanten des sogenannten linearen Stils, in ihrer mathematisch subtilen Konstruktionsfreudigkeit, die der Phantasie des Beschauers kaum Spielraum gönnt, unserer Generation weit weniger zu sagen haben als z. B. der grandiose Vertreter des malerischen Stils, Rembrandt, dessen farbig empfundene Radierungen, mit ihrem unnachahmlichen «Hell-dunkel» sich eines ständig wachsenden Interesses erfreuten, und heute, in guten Zuständen, exorbitante Preise erzielen können.

Im Gegensatz zu Dürer und seiner Gefolgschaft, deren Kunstausdruck eigentlich Krönung und Abschluß einer Stilentwicklung bedeuten, läßt die künstlerische Konzeption eines Rembrandt gewaltige Entwicklungsmöglichkeiten offen, deren Ausläufer bis in die Gegenwartskunst weisen, Möglichkeiten, die z. B. von Daumier, Liebermann, Käthe Kollwitz in glücklichster Art individuell transponiert und ausgewertet wurden.

Nachdem die galanten französischen Stiche und Radierungen, zumal die Farbstiche des Dixhuitième, die dank ihrer leichten Faßlichkeit und berückenden Gefälligkeit besonders im Zeitraum von etwa 1880–1915 auch bei uns stark gefragt und zum Teil phantastisch bezahlt wurden, an Interesse verloren haben, scheint

sich das Hauptaugenmerk mehr und mehr wiederum den Schweizer Kleinmeistern des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zuzuwenden, wobei den handkolorierten Umrißstichen ihrer betont dekorativen Wirkung wegen entschieden der Vorzug gegeben wird.

Die Stecher und Radierer des sogenannten Jugendstils, die in ihrem Ursprungsland, Deutschland (als ihr Exponent sei Max Klinger genannt), nach kurzem Triumph das Feld endgültig räumen mußten, konnten sich auch in der Schweiz nicht lange behaupten, obschon gewisse ihrer Vertreter (typisch z. B. Albert Welti) noch heute sporadisch Liebhaber zu finden scheinen.

In der ausgesprochenen Kultivierung der – mit Ausnahme vielleicht der in Paris geschulten – biederer, schweizerischen Landschafts- und Trachtenmaler und -stecher ist meines Erachtens ein unverkennbares Zeichen der kriegsbedingten Schollengebundenheit sowie eines neu gezüchteten Föderalismus der inländischen Sammler zu erblicken, welche Entwicklung, in ihren dekadenten Auswüchsen, zwingend zum bekannten «Heimatstil» ausarten mußte. Dieser ist zum Glück heute im wesentlichen bereits wieder überstanden.

Ihre allgemeine Beliebtheit verdanken die erwähnten Kleinmeister, die hinsichtlich ihrer teils fabrikmäßigen Arbeitsweise (Christ. v. Mechel, Lory père et fils) dem Kunsthandwerk zugehören, zumal der Lieblichkeit ihrer Sujets, ihrer geistigen Anspruchslosigkeit, sowie besonders – der relativen Erschwinglichkeit der betreffenden Blätter. Ebenso steht fest, daß durch die beiden Weltkriege das europäische Denken für geraume Zeit verschüttet wurde. Daß sich, dem Zeitstrom folgend, auch die Stichsammler nationalistisch einzustellen begannen, liegt auf der Hand. So sammelt der Franzose heute bewußt französische Kunst, der Engländer nur englische, der Schweizer nur schweizerische usf. Mit andern Worten tut der Private im kleinen nunmehr dasselbe, was die staatlichen Sammlungen, allerdings vornehmlich aus kultur- und lokalhistorischen Gesichtspunkten heraus, längst und konsequent im großen anstrebten.

Diese Entwicklung wird von den Vereinigten Staaten von Nordamerika selbstverständlich kaum mitgemacht, weil sie ein Konglomerat sozusagen sämtlicher europäischer Nationen darstellen. Andererseits ist zu sagen, daß Amerika, an Stelle von Paris, seit langem für das moderne Kunst- und Schönheitsempfinden, auch in retrospektiver Beziehung, tonangebend geworden ist, und damit auch die Initiative hinsichtlich der preislichen Wertung der Kunst an sich zu reißen verstanden hat.

Jos. Zürcher S.M.B. | Warnung vor alten Büchern

In einem alten systematischen Buch über die verschiedenen Gifte fand ich zufällig eine kurze Abhandlung über die Giftdünste, die aus alten

Büchern strömen. Jeder Liebhaber alter Bücher sollte sie kennen; seine Bücherliebe bekommt dann noch eine heroische Note. Das Buch heißt:

«Gifthistorie
 des
 Thier-Pflanzen- und Mineralreichs,
 nebst den
 Gegengiften,
 und
 der medicinischen Anwendung der Gifte,
 nach den neuesten Toxicologen,
 von
 Johann Samuel Halle
 Königlichem Professore des Corps des Cadets.
 Frankfurt und Leipzig
 1787.»

Der betreffende Abschnitt Seite 32–34 lautet:

«§ 23.

d) Die lähmenden Giftdünste.

1) Dünste aus lange verschloßnen Kornböden, Kisten mit Gewürzen, Wäsche, Büchern und andern Geräthen, oder großen *Bibliotheken*. Daß die Bücher wegen ihres Leims, Kleisters und Papiers, sonderlich, wenn sie in Schränken mit Glsthüren verschlossen stehen, und an feuchten Wänden herumstehen, dem Menschen, wenn er noch so gesund ist, die Luft benehmen und Schwindel machen, kann man leicht erfahren, wenn man einen Bücherschrank öffnet. Wenn also schon die sitzende Lebensart den Gelehrten sehr nachtheilig

ist, das Anstrengen der Seelenkräfte ungerechnet; so athmen noch dieselben aus ihrem Büchervorathe mit jedem Athemzuge einige Stoffe zu ihrem gelehrten Tode mit ein. So ist die Luft in den Buchläden der Buchhändler und Papierläden gleich bey dem ersten Eintritte auffallend verdorben. Man klagt, daß Menschen ohne Bedacht in den Kirchen über den Särgen ihrer Vorfahren ihre Andacht abwarten, und sich mit ihrem Athem und Ausdünstungen einander vergiften: freylich tödten hier die frommen Leichen, die ihr Begräbnis bezahlen konnten, ihre noch frömmern Nachkommen nur langsam; aber was thun wohl die Gelehrten in den Büchersärgen anders, als daß sie sich von Autoren, die schon einige hundert Jahre alt, und in Schweinsleder eingekleidet sind, mit Entzücken und auf dem Stuhle ersticken lassen, weil sie hoffen, mit ihren eigenen Bänden dereinst andre Gelehrte eben so zu tödten. Ich mag nicht einmal die alten halbverwesten Handschriften erwähnen, die die Zeit und der Wurm fast ganz und gar aufgelöst hat. Von dergleichen Dünsten erfolgen Lähmungen, Verstopfungen des Leibes, Leibschmerzen, Durst, Schwindel, bleiche Farbe, Gliederzittern, und endlich Engbrüstigkeit, Fingerkrämpfe, Schwermuth, Sinnlosigkeit, Auszehrung, Schlagflüsse, und Schwind-sucht.»

Bibliophile Erlebnisse

II. Harry Schraemli | Bibliophile Spukgeschichte

Sobald ich ein Buch erworben habe, kommt es in eine ganz bestimmte Ecke meiner Bibliothek: dort muß es hübsch liegenbleiben, bis es offiziell eingereiht wird; wie lange, hängt nicht davon ab, ob sein schofler oder kostbarer Leib von Bücherwürmern durchbohrt ist, auch nicht davon, ob es vorne, hinten, oben oder unten vergoldet ist, sondern einzig von meiner Zeit. Allabendlich, meist beim dumpfen Schlag der Geisterstunde, ziehe ich mich dorthin zurück und halte Zwiesprache mit diesen Bänden des Quarantänelagers. Denn keiner darf bei mir zu Gaste sein, dessen Seele mir nicht alles offenbart hat.

Nun sind kürzlich zwei Ereignisse eingetreten, die mich fast aus meinem bibliophilen Gleichgewicht geworfen hätten. Da las ich einmal in der «*Stultifera navis*» das nette Geschichtlein von A. Popes «*Rape of the lock*», die der Erzähler, wie er sich ausdrückt, ungeraubt wieder zurückgab. Stirnrunzelnd stellte ich fest, daß man den so oft angefeindeten Pope noch nach zweihundert Jahren vor den Kopf stößt. Um dieses Mißbehagen noch zu vervollständigen, erzählte uns ein Bibliophile in einem netten Vortrag, daß er die schönsten Bände seiner Sammlung *unbeschnitten* in den Regalen beherberge; um den Inhalt des Buches gleichwohl genießen zu können, kaufe er sich billigere Ausgaben. An diesem Abend war

mir nicht zumute, mich nach meinen Schützlingen umzusehen, und so wollte ich mich – wieder war die Geisterstunde herangerückt – an meiner Bibliothek vorbeischleichen. Doch da geschah das Seltsame: Klängen nicht gedämpfte und doch erregte Stimmen aus dem Allerheiligsten? Ich blieb gespannt stehen. Eine mir unbekannt weibliche Stimme stritt mit dem tiefen Baß meines Lieblings, des «*Pastissier François*», und ich verfolgte aufmerksam ihren merkwürdigen Dialog.

Die Unbekannte: «... und Sie weißbestäubter, schmuckloser Mann, ausgerechnet Sie wollen mich über den Sinn und Zweck der Bibliophilie belehren? Glauben Sie nicht, daß dies Zeitverschwendung ist? Backen Sie doch lieber Ihre knusprigen Sachen, denen ja niemand ihren profanen Wert abspricht. Ich sage es Ihnen noch einmal: ich bin stolz darauf, von Herrn Picasso persönlich geschminkt worden zu sein und trotz meinen zwanzig Jahren noch wie frisch geboren auszusehen. Nie sollen robuste Hände meinen Leib entweihen, denn ich bin geschaffen worden, um Freude zu bereiten; allein das Bewußtsein, mich zu besitzen, muß jeden Bücherliebhaber toll machen. Daß man an Ihnen schon allein haben Ihres zwerghaften Wuchses keine Freude haben kann, begreife ich. Auch Ihr Inneres ist mitge-